

AUFSCHLAG

**ICH MACH MEIN DING
EGAL WAS DIE ANDER'N
LABERN, WAS DIE
SCHWACHMATEN EINEM
SO RATEN, DAS IST EGAL.³
ICH MACH MEIN DING.³**

UDO LINDENBERG, „MEIN DING“

Ich weiß nicht, ob ich mein „Lebensprojekt“ eines Tennisbuches über eine „andere Richtigkeit hinter einer als offiziell wahrgenommenen Richtigkeit“ je wirklich geschrieben hätte, wenn mich die Corona-Krise nicht über Monate aus meinem normalen Alltag des Tennistrainings herausgerissen hätte.

Wahrscheinlich nicht, ich habe es davor letztlich immer dabei belassen, für mich und meine Schüler das meiste im Kopf zu „schreiben“ bzw. für die konkrete Realität.

Insofern hatte ich es über Jahrzehnte hinweg letztlich schon „geschrieben“ – oder genauer gesagt – zumindest erdacht gehabt und musste es mir jetzt in diesem völlig abstrusen Stillstand rund um die Corona-Pandemie eigentlich nur noch selbst in den Computer diktieren.

Schon als ich mich im Alter von 25 Jahren, also mehr als drei Jahrzehnte zurückliegend, dazu entschieden hatte, meinen erlernten Beruf des Juristen doch nicht mein ganzes Leben ausüben zu wollen und mich auch beruflich meiner Leidenschaft für das Tennis zuwandte, hatte sich bei mir sofort bei der Beobachtung meiner neuen Branche ein vages Gefühl eines Unbehagens breitgemacht.

Ich habe Ausbildungen gemacht, ich habe erfahrene Kollegen beobachtet, ich habe Bücher gelesen und bin dabei auf einen aus meiner Sicht ganz seltsamen Mainstream dieser Branche gestoßen, dem ich mich einfach nicht anschließen konnte und wollte, und insofern musste ich mir gewissermaßen „mein eigenes Buch“ schreiben.

Dieser Mainstream bestand und besteht immer noch darin, den Schwerpunkt aller Aktivitäten des Tennislehrers darauf zu fokussieren, irgendwelche Bewegungsdetails von Schlägen zu beschreiben und sie in einer völligen Hybris als *richtiges Tennis* zu bezeichnen, um dann auch noch diese Beschreibungen, die aus vermittlungsstrategischen Gründen simpel sein müssen, mit einer absoluten Deutungshoheit versehen, rauszuhauen.

Dieses allgemein anerkannte Narrativ eines „richtigen Tennis“, das in aller Regel nicht einmal als Narrativ, als sinnbildende Erzählung, wahrgenommen wird, sondern eher als fast wissenschaftliches Bulletin, das meist von einem sonnenbebrillten Experten vorgetragen wird, ist inhaltlich im Grunde, durch seine reine Fokussierung auf einen Teil der Wahrheit, bei Licht betrachtet letztlich eine sehr dünne Nummer, um es vorsichtig zu formulieren.

Genau genommen und offen ausgesprochen ist dieses ganze Expertengetue mit Sonnenbrillen und *Glory-days*-Attitüde ein einziges multiples Erklärungsversagen, mit dem wir es beim Vermitteln und Erlernen des Tennis üblicherweise zu tun haben.

Phänomenal ist dabei ohne Zweifel, dass diese Art der Betrachtungen und Herangehensweisen rund um ein „richtiges Tennis“ allgemein anerkannt bis populär sind, obwohl sie von erkennbaren Fehlannahmen nur so triefen, wie federführend jener, dass man mit dem „richtigen Tennis“ außer in Perfektion nichts unterhalb von Wimbledon gewinnt.

Die Fehlerkette der traditionellen Herangehensweisen an das Tennis startet meiner Wahrnehmung nach mit einer Art Vergiftung der ganzen Betrachtungen dadurch, dass das Verständnis des Tennisunterrichts in Bezug auf das Erlernen eines Sports auf beiden Seiten des Geschehens (also sowohl beim Lehrer als auch beim Schüler) aus einem Selbstlegitimierungsgrund des Tennisunterrichts heraus völlig falsch interpretiert und gewichtet wird.

³ Udo Lindenberg. *Mein Ding*. Album: *Stark wie zwei*. Text: Udo Lindenberg. Starwatch (Warner). 2008.

Es wird immer das „Verstehen“ in den Vordergrund gerückt und nie das „Üben und Herantasten“ oder, wie es mein großer Lehrmeister Niki Pilic formuliert hatte: „Musst du tausendmal spielen Rückhand, kannst du Rückhand!“

Dass das „Verstehen“ in einem traditionellen Lehrersport in den Vordergrund gerückt wird (also einen Sport, den man häufig bis exklusiv von Lehrern vermittelt bekommt), ist naheliegend und hat potentiell sowohl Vorteile als auch Nachteile.

Die potentiellen Vorteile lägen darin, dass man sich (bei einer vernünftigen Interpretation der Lehrerrolle) als Schüler zum einen relativ viel „Versuch und Irrtum“ ersparen könnte und dass man zum anderen besser üben könnte, als wenn man alleine mit einem anderen „Blinden“ rumhaut.

Die potentiellen Nachteile lägen im Wesentlichen darin, dass man zum einen immer vehement Gefahr läuft, an seiner Individualität vorbeigeleitet zu werden, und zum anderen, dass man in eine ideologische und ästhetische Vorurteilsrichtung des Lehrers manipuliert und dabei eventuell auch in einige Sackgassen geführt wird.

Es gelingt meiner Branche in aller Regel wirklich wunderbar, die Vorteile eines Lehrersports zu meiden und die Nachteile voll und ganz durch zu zelebrieren.

Während das „bessere“ Üben meist auf ein völlig unrealistisches Zuspitzen auf den Korb reduziert wird und das Ersparen von „Versuch und Irrtum“ auf Seiten der Lernwilligen in einer Welt der klaren und eindeutigen Regeln gar nicht erst existent ist, schaffen wir es nahezu perfekt, die Schülerinnen und Schüler in eine Richtung zu drängen, in der sie sich solange sicher wähnen, bis sie in der „freien Wildbahn“ des Tennis das multiple Erklärungsversagen des Tennisunterrichts zu spüren bekommen.

Und das Beste kommt noch: wir schaffen es auch noch, dass sie, wenn sie nichts mit ihrem „richtigen Tennis“ gewinnen, in der Erklärungssuche stets brav systemimmanent bleiben.

Da sind sie entweder selbst schuld, weil sie es doch noch nicht ganz „richtig“ gemacht haben oder waren „eigentlich“ ohnehin schon besser – oder das, was das Gegenüber da gespielt hatte, war „kein Tennis“!

Um es an Kurt Tucholsky angelehnt zu sagen: Ich bin stolz darauf, Tennislehrer zu sein, weil, wenn ich nicht darauf stolz wäre, wäre ich immer noch Tennislehrer!⁴

Ich möchte „eigentlich“ keinen Frontalangriff auf meine Branche formulieren; die meisten meiner Kollegen sind dem Grunde nach Idealisten, von Überzeugung in diesen Beruf getrieben und wollen was bewegen. Aber, und das ist mein persönliches „Aber“: sie haben sich meiner Wahrnehmung nach fast alle in einem „neurotischen“ System verfangen, aus dem weder sie selbst noch ihre Schüler wirklich glücklich und von mir aus auch mit einem „richtigen Tennis“ herausfinden.

Es gibt natürlich auch die Tennislehrer und Tennisschüler, die an Ludwig Thoma angelehnt, Tennislehrer oder Tennisschüler „und auch sonst von mäßigem Verstande“⁵ sind; die werde ich nicht erreichen, egal, was ich schreibe und sage. Aber für die anderen, die mein

vages Unbehagen teilen können, hoffe ich, eine gewisse Erleichterung zu schaffen, indem ich sie von der Suche nach der „Hauptschraube“ wegführen darf, an der man drehen muss, um erfolgreich Tennis zu spielen.

Es gibt sie nicht, die Hauptschraube des Tennis, es gibt nur unzählige kleine Teilschrauben. Es gibt auch keine „goldene Gebrauchsanleitung“, auch dann nicht, wenn sie hilfreich und im Tennisunterricht erwartet wäre und deshalb ganz gerne suggeriert wird.

Das, was es in die Wahrnehmung eines breiten Publikums zum „richtigen Tennis“ geschafft hat, ist – wie schon gesagt – ein von Fehlansätzen triefendes Gemisch aus Wunschvorstellungen, Suggestionen, Richtigem und Falschem, Halbwahrheiten und Viertelwahrheiten, Relevantem und Irrelevantem.

Wahr daran ist mit Sicherheit, dass man „den Ball anschauen muss“ und dass ein Ball, der nicht weit im Out war, „im Doppel gut gewesen wäre!“

Problematisch hingegen ist eben das, was ich als multiples Erklärungsversagen bezeichne habe und das besteht im Wesentlichen darin, dass innerhalb dieser „Richtigkeitsvorstellung“ ...

- von den wesentlichen Kompetenzsäulen, auf die man ein gutes Tennis aufbaut – also der technischen Säule, der athletischen Säule, der taktischen und der mentalen Säule – lediglich die technische Säule beleuchtet wird;
- neben dieser völlig unzulässigen Reduktion wird dann meist alles auf jenen Teil der Technik verknüpft, der attraktiv erscheint, also die Schwungoptimierungsaspekte, während die Kontrollaspekte im besten Fall stiefmütterlich behandelt werden, meist jedoch als inexistent;
- die Schwungaspekte dann auch noch schlecht beschrieben werden, indem ein technischer Vorgang in einem komplexen Koordinationsvorgang auf meist einen Aspekt reduziert wird – wodurch die Erklärungsgüte auch nicht wirklich höher einzustufen ist. Das ist so, wie wenn man versuchen würde, einen musikalischen Akkord aus 4 Tönen mit einem Hauptton zu erklären;
- von Individualität in einem Einzelsport zu sprechen, erscheint dann sowieso geradezu vermessen.

Der Reiz und die Stärke der *Richtig-Tennis*-Narrative für die am Lernprozess Beteiligten, also für die Lehrer und die Schüler, leitet sich aber sowieso eher aus der sozial-interaktiven als aus der inhaltlichen Ebene des Geschehens ab.

Dem „richtigen Tennis“ wohnt implizit ein Heilsbringer-Selbstdarsteller-Alleswischer-Selbstverständnis der Lehrer inne, und welchem Lehrer sollte das nicht gefallen. Vielleicht dem, der noch mehr weiterhelfen will als gefallen.

Das „richtige Tennis“ baut natürlich auch auf den Reiz der einfachen Erklärung und Regelsetzung und einem damit verbundenen Sicherheits- und Orientierungsgefühl.

Zu komplizierte Regeln führen letztlich dazu, dass man sich gar nicht mehr auskennt, wenn man sich nur oberflächlich mit einer Materie befasst – wobei man schon einwenden darf, dass zu einfache Regeln meist zu einem Fehlverständnis führen und, wie auch in unse-

⁴ vgl. Kurt Tucholsky, *Gesammelte Werke in zehn Bänden*, Band 10, Reinbek bei Hamburg, 1975, S.115. <http://www.zeno.org/nid/20005820774>, abgerufen 28.12.2020.

⁵ Ludwig Thoma, *Der Vertrag*, in: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Band 4, Piper Verlag, 1968, S. 261.

rem Fall des „richtigen Tennis“, zu einem beleidigten Unverständnis gegenüber der Realität, an der das Sicherheits- und Orientierungsgefühl in unserem Fall regelrecht zerschellt.

Das hat Gerhart Polt, der bayerische Kabarettist, in seiner Nummer „Der Leasingvertrag“ unglaublich gut formuliert: „Aber dann nimm ich einen Anwalt, den besten Advokaten weit und breit, und führe einen Prozess, dass die Funken spritzen, und ich habe gleich einen Prozess geführt und den habe ich auch gewonnen – moralisch!“⁶

Ein weiterer Pluspunkt der *Richtig-Tennis*-Narrative liegt darin, dass sie einen gar nicht einmal so schlecht funktionierenden Lösungsrahmen für den dem Tennisunterricht innewohnenden Autoritätskonflikt anbieten beziehungsweise schablonisieren.

Da ist einerseits der Schüler, der anschafft, weil er zahlt; und da sind andererseits wir Tennislehrer, die wissen, wie es geht und die wir dieses Wissen möglichst so präsentieren müssen oder wollen, dass es sich lohnt, dafür zu zahlen. Und genau für diese Spannungsverhältnisse haben wir Tennislehrer uns über Jahrzehnte hinweg auf die Suche nach der besten Gebrauchsanleitung gemacht und uns gegenseitig immer mehr überboten in unserem richtiger als richtig Zwang, den uns die Situation des wirtschaftlichen Rahmens, in dem Tennisunterricht stattfindet, geradezu aufzwingt.

Diese Suche nach der „goldenen Gebrauchsanleitung“, gewissermaßen nach dem „Heiligen Gral des Freizeittennis“ trägt neben den vorgeblich „ritterlichen“ Aspekten („Nur das Beste ist gut genug für meine Kunden“) jedoch auch den Nährboden für zahlreiche Kollateralschäden dieser „tugendhaften“ Herangehensweise in sich.

Das beginnt schon bei der strukturellen Themenverfehlung: Wieso sollte ein Freizeitspieler alles „ganz, ganz richtig“ anstreben, wenn schon der Kompromiss eines „machbaren und umsetzbaren Tennis“ sehr schwer zu realisieren ist?

Es geht damit weiter, dass es die Glaubwürdigkeit einer Branche nicht gerade anhebt, wenn jeder Experte seine eigene ultimative und exklusive Wahrheit in seinem Portfolio mit sich führt. Und es endet damit, dass wir mit dieser Herangehensweise im Grunde genommen eine sportliche Grundhaltung legitimieren, wenn nicht sogar erzeugen, die keiner wollen kann, der Sport liebt.

Klar, wir wollen alle nur weiterhelfen und weiterbringen. Aber wir befördern mit der Idee einer „goldenen Gebrauchsanweisung für das richtige Tennis“ als unvermeidlichen Kollateralschaden eine Wahrnehmung von unserem Sport, die sich irgendwo zwischen „Konjunktivspielern“, „schlechten Verlierern“, „Tugendterroristen“ und „Utopiegläubigen“ ansiedelt, die aber jedenfalls nichts mit dem legendären Sepp-Herberger-Diktum von der „Wahrheit auf dem Platz“ zu tun hat.

⁶ Gerhart Polt. Die Hölle, in: Menschenfresser – und andere Delikatessen. Hoffmanns Verlag. 1997. S. 183.

⁷ Crosby, Stills, Nash and Young. Teach your children. Album: Déjà Vu. Text: Graham Nash. Atlantic. 1970.

**TEACH YOUR CHILDREN WELL ...
AND FEED THEM ON YOUR DREAMS.⁷**
CROSBY, STILLS, NASH AND YOUNG „TEACH YOUR CHILDREN“